

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freizeitung des Wiesbadener Tagblatts

18. Jahrgang 1918.



Nr. 12.

Das Testament.

Humoreske von Clara Schelper, Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

Gs hat wohl manch einer im Leben Augenblicke gehabt, die ihn ganz zufällig einen Blick in den Spiegel tun lassen und die ihn ganz unzähllich zu der erfreulichen Selbsterkennung brachten: „Potz Blitz! Du bist doch ein ganz hübscher Kerl!“

Zu denjenigen Menschen, die nie diesen angenehmen Moment erlebt hatten, gehörte augenscheinlich und überhaupt Bella Dabelstein. Erstens hatte die Natur alles getan, um eine Ironie auf den Namen „Bella“ zustande zu bringen, und das war ihr großartig gelungen, so gut gelungen, daß die „arme“ Bella nicht eine einzige Kleiderin besaß und man bedenke, was das besagen will! Und außerdem hatte man dem armen Ding jede unpassende Eitelkeit um so schneller abgewöhnt, als Bella noch drei Schwestern hatte, die nicht nur nach ihrer eigenen und der Eltern Meinung, sondern auch nach Ansicht der halben Stadt, womit natürlich die männliche Hälfte gemeint ist — bildhübsche Mädels waren.

Aber Bella Dabelstein war nicht eitel. Über denehrt tat es ihr weh, als sie ihre Cousine Lydia zu ihrer jüngsten Schwester sagen hörte: „Mein Gott, die Bella sieht ja noch toller aus als früher! Ich würd' ins Wasser geh'n, wenn ich so ein Fratz wär.“

„Ins Wasser gehen! —

Daran dachte nun Bella nicht! Sie tat, als habe sie das Geslüster nicht verstanden und warf ihren Kopf mit den harten, unangenehm blondstreifigen Haaren stolz zurück, und während sie mit Lydia, die sie mit der Schwester von der Bahn abgeholt hatte, nach Hause ging, bekämpfte sie mutig die Bitterkeit, die ihr wieder mal den Tag vergiftete wollte.

Doch der heutige Tag sollte ganz dem Andenken der Tante Martha gewidmet sein. Bella wollte an nichts anderes denken als an sie, die Einzige, die nie verleidet und taktlos ihre Häufigkeit störend empfunden hatte. Sie war lieb und gut gewesen, sie hatte das kleine verbitterte Mädel zu der Duldsamkeit erzogen, die sie jetzt so ruhig die häflichen Worte ertragen ließ.

Und heut' war Tante Marthas Testamentseröffnung. Vier Wochen nach ihrem Tode sollten alle Verwandten in dem kleinen lauschigen Gartenhäuschen zugegen sein, wenn der letzte Wille der Verstorbenen verlesen wurde. Bellas Herz kloppte in zägender, unruhiger Hoffnung — würde Tante Martha ihre Zuneigung zu ihr auch noch jetzt beweisen? Würde sie auch ihr soviel hinterlassen, daß sie sich ihren Lieblingswunsch erfüllen und studieren konnte? Ach, Bella wollte nichts weiter vom Leben haben, der „Schrei nach dem Mann“ oder der noch famosere „Schrei nach dem Kinde“ war nie in ihr wach geworden, nur sich

hinaufarbeiten in die freieren Höhen des Geistes — ein Mensch werden, der sich selbst genügte! — und das versprach sie sich vom Studium.

„Bella, was träumst du“, fuhr da Cousine Lydia helle Stimme in ihr Nachdenken.

Bella schrak zusammen. „Ich?, ich denke an Tante Martha“.

Da lachte Lydia hell auf und Schwester Grete stimmte vergnügt mit ein, dann schob Lydia ihren Arm in den Bellas und sagte spöttend:

„Also auch du, mein Sohn Brutus, auch du hast also Hoffnung, Aschenputtel? Kind, daß sie nur nicht zu schanden wird, du kanntest doch Tante Marthas Schönheitsgefühl!“

Ein lächelnder Blick streifte die derbe, unschöne Gestalt der Cousine, dann fuhr das mitleidlose, aufrichtige Fräulein fort: „Wenn du dich nur etwas netter anziehen würdest — aber ich weiß schon, auf Vaters Geldbeutel liegen die drei schönen Schwestern schwer genug — da bleibt für Aschenputtel nicht viel.“

Bella lächelte.

„Es würde auch wenig nützen, wenn ich mich putzen wollte.“

„Nun immerhin, man könnte doch mal den Versuch machen.“

„Läß das lieber, ich bin kein Versuchskaninchen, es gibt ja auch noch andere Lebenszwecke als nur den, schön zu sein.“

„Für eine Frau kaum, liebes Kind, aber ich vergesse ganz, daß du so ein gelehrtes Huhn bist! Lehrerinnen-examen, Abitur! — brrr! Mir wird ganz schwach, wenn ich von sowas höre, nicht wahr, Grete? — Aber sag' mal, Bella, was würdest du tun, wenn du 10 000 Mark von dem alten Geizdrachen erbtest?“

„Geizdrachen?“ Bella war restlos empört. Das Wort paßt wohl nicht recht für die bescheidene Tante Marthchen, und leise, mit einem Unterton scheuer Sehnsucht setzte sie hinzu: „sie war so lieb — —“

„Hu“, machte Lydia affektiert, „die reinste Erbschleicherin! Schade, daß du zu spät damit kommst.“

Bellas kleine dunkle Augen weiteten sich vor Zorn, doch die Cousine lachte spöttisch.

„Hab dich nicht, Aschenputtel! Du reizst eben jeden durch deine Indolenz und Duldsamkeit! Warum gehst du auch nicht in Stellung — wenn ich Lehrerin wäre — —“

„Ich liebe die Kinder nicht“, sagte Bella offen und sie dachte dabei an die schmerzlichen Erfahrungen, die sie mit den spottlustigen, grausamen kleinen Geschöpfen gemacht hatte. „Aber wenn Tante Martha mich wirklich nicht vergessen hätte“, fuhr sie fort — „dann möchte ich

wohl studieren — Vater hat kein Geld dazu, wir sind ja vier."

Lydia ließ entsetzt den Arm ihrer Cousine fahren.

"Das wäre die Krone!" schrie sie lachend, "du kriegst ja wohl diesen hanebüchenen Blödsinn fertig! Grete, ich platze vor Lachen! Diese Bella, was sagst du nur? Kind, mit zehntausend Mark in bar kriegst du ja selbst noch einen Postassistenten oder einen Reisenden! und „où est l'homme“, das ist ja doch immer noch die beste Frauenfrage. Oder vielleicht kriegst du auch einen Lehrer, denk mal, wie passend! — Aber freue dich nur noch nicht, Aschenputtel, Tante Marthens Schönheitsinn war beängstigend."

* * *

Am Nachmittag um vier Uhr waren die zwölf Verwandten der Verstorbene in dem Gartenhäuschen versammelt. Nach den üblichen Formalitäten ward das Siegel erbrochen. Ein nochmaliges versiegeltes Schreiben hielt der Notar in der Hand und einen Brief der Erblässerin, den er sofort vorzulesen begann:

"Meine lieben Verwandten", stand da mit zerflatternden feingekritzten Buchstaben, „ehe ich zur Eröffnung meines eigentlichen Testamentes schreite, bitte ich recht herzlich, mir bei der Feststellung meiner Haupterin behilflich zu sein. Ich habe sechs Nichten und ich bitte nun, die Hübscheste dieser sechs festzustellen. Jeder von euch, selbstverständlich auch die Mädels selbst, soll den Namen derjenigen aufschreiben, die er für die Schönste hält: auf zusammengefalteten Zettel bitte ich den erwählten Namen abzugeben, Herr Rechtsanwalt Schröder wird die Güte haben, nacheinander die Namen der Mädchen nach der Stimmenzahl vorzulesen — —"

Ein Tumult, der für die wenigen Personen beängstigend war, brach los. Nur Bella schwieg. Bittere Enttäuschung war also auch hier ihr Teil! Sie fing einen triumphierenden Blick Lydias auf, sonst kümmerte sich niemand um sie. Sie sah Vater und Mutter ängstlich forschend und vergleichend die Schönheit der drei jüngsten Schwestern prüfen, sie sah Lydia's Mutter im Feuerfeuer für den Stimmzettel eines töchterlosen Bruders werben, sie sah, wie Onkel und Tante aus Peterow sich für ihre jüngste Cousine Lotte entschieden, die brandrote Haare, aber ein unglaublich zartes Gesichtchen und waschblaue Augen hatte — — an sie dachte niemand, und mit Galgenhumor überlegte Bella sekundenlang, ob sie nicht das Recht hätte, sich selbst für angängig hübsch in dieser Schönheitskonkurrenz zu halten. Sie wollte ihren Stimmzettel für sich selbst abgeben — — aber da fiel ihr Blick in den Spiegel und sie lachte über sich selbst. Das kleine, kreisrunde Gesicht, zwei dunkle Augen, so ausdruckslos wie Schokoladenplätzchen, ein breiter, häflicher Mund und das Schlimmste, dies Rudiment von einer Nase, das ein kleiner vorwitziger Schüler einmal das Radieschen getauft hatte — nein, Bella Dabelstein lachte sich aus und schrieb energisch den Namen ihrer süßen hellblonden Schwester Lilli auf ihren Zettel.

Und Lilly Dabelstein ging als Siegerin aus dieser Schönheitskonkurrenz hervor. — — Nun ward das zweite versiegelte Schreiben erbrochen.

Der Hübschesten also meine herzlichen Glückwünsche, wer du auch seist, mein liebes Kind, ich lege mein kostbares Perlenschalband in deine Hände, es soll deine Schönheit schmücken und heben, außerdem sind 5000 Mark als Zusatz zur Aussteuer dein. Nr. 2, also diejenige, die die nächstfolgende Anzahl an Stimmen auf sich vereinigt, erhält ebenfalls 5000 Mark als Andenken an die alte Tante Martha, auch erhalten Nr. 3, Nr. 4 und Nr. 5 diese gleiche Summe. Nr. 6 wird voraussichtlich den Namen Bella Dabelstein zeigen, ich bitte dann meiner lieben Nichte Bella 10 000 Mark auszuzahlen."

Da stieg ein heißer Jammer in Bella hoch, als der Notar vergeblich den Namen suchte — hätte sie doch ihren Zettel so ausgefüllt, wie sie es zuerst gewollt hatte! Doch, nun war es zu spät und fassungslos schluchzte sie in ihr Taschentuch.

Der Notar stellte mit amtlich forscher Stimme fest, daß ein Zettel mit dem Namen Bellas nicht abgegeben sei, und fuhr dann in seiner Vorlesung fort:

"Sollte jedoch der Name Bella Dabelstein garnicht in den abgegebenen Zetteln vertreten sein, so erläre ich hiermit meine Nichte Bella Dabelstein als meine Universalerin, ich habe dann den Beweis, daß Bella frei von jeder Eitelkeit und Selbstüberhebung ganz so geworden ist, wie ich sie gewünscht und erzogen habe. Aschenputtel, der goldene Pantoffel paßt, ich habe die Königstochter in dir entdeckt, Gottes Segen über dich. Laß mein Häuschen in dem alten Zustand, auch dem Garten laß seine unmoderne Traulichkeit.

Mein Barvermögen beträgt 70 000 Mark, in Buchstaben Siebenzigtausend Mark —"

Man sah noch fassungslos, man sah sich verwundert an, man begriff diese alte Tante Martha nicht und am wenigsten begriff Bella diesen Wendepunkt in ihrem Leben.

Sie sah wohl, daß alle Verwandten sie anstarnten, sie, die immer unbeachtet blieb — sie — war der Mittelpunkt der Familie, sie war eine reiche beneidete Persönlichkeit, sie konnte sich frei machen, sie konnte studieren! Die Welt lag groß und lockend vor ihr — — nein, sie konnte das alles nicht fassen und begreifen — — man wollte sie necken und verspotten, wie man sie so oft verspottet hatte! Und etwas von dieser Angst lag in ihrer Stimme, als sie zu dem Rechtsanwalt herantrat und mit staunenden Augen und bebenden Lippen fragte: "Das ist alles wirklich wahr?" Der alte Herr lachte ihr zu. "Ja, mein gnädiges Fräulein, alles ist wahr. Ich erkenne sie feierlich als Universalerin Ihrer lieben Tante Martha an und spreche Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch aus."

Da barg Bella ihr unschönes Gesicht in beiden Händen und weinte die ersten Freudentränen ihres Lebens.

Und zum ersten Mal sah Bella, wieviel liebe gute Freunde sie doch hatte, denn vierundzwanzig Arme streckten sich ihr entgegen, um sie zu beglückwünschen.



Frauenfahrt in das Kriegsgebiet Kärntens.

Von Emma Stropp.

(Nachdruck verboten.)

II.

Gischerlich braucht der Soldat, der in der Bergwelt nicht nur den Kampf mit dem Feinde, sondern auch den mit den Naturgewalten zu bestehen hat, abgesehen von seinen Waffen, zumeist eine dauerhafte Ausrüstung und gute Verpflegung. Auch dafür sorgt der große Kriegshaushalt des Kärntner Etappengebietes in vorzüglichster Weise. Man hat sich auf den Grundsatz gestellt, so viel wie möglich „Selbstversorger“ zu sein, ein Ziel, das ja auch die Hausfrauen Deutschlands und Österreichs jetzt nach Kräften erstreben, von denen in dieser Beziehung

manch lustiges oder auch tragikomisches Geschichtlein erzählt werden könnte. Wie man im Kleinen bei uns jetzt bastelt und tischlernt, Gänse und Kaninchen züchtet, seinen Kohl baut und als sparsame Hausfrau Mann und Kinder im wahrsten Sinne des Wortes „versohlt“; so geschieht es hier im Großen in tausendfältigem Maßstabe. In den „Goiserer Werkstätten“, in der „Alpinen-Werkstatt“, in großen Hühner- und Kaninchenzüchterien, an der Kriegsquelle „Trebelsing“ und vielen anderen Orten konnte ich mich davon überzeugen. Was sind die „Goiserer Werkstätten“? Fremd klang mir diese Bezeichnung ins Ohr. Die bergfratzenden Leser aber

werden wissen, daß es sich in ihnen um die Herstellung jener festen mit besonderen Nägeln beschlagenen Bergschuhe handelt, die den Namen ihres Herstellers allen Alpinisten vertraut gemacht hat.

„In eigener Regie“ fertigt sie jetzt die K. und K. Heeresverwaltung in einem Betriebe, der aus den kleinsten Anfängen sich entwickelnd von weittragender Bedeutung für die Ausrüstung der Bergtruppen geworden ist. Es hämmern und rasseln die kunstvollen Maschinen in dem weiten Raum eines ehemaligen Fabrikgebäudes, es klopft und pocht, schüttert und dröhnt, spitze Nadeln durchbohren die zweieinhalb Zentimeter dicken Sohlen, flinke Frauenhände fügen die Nähte der gelb leuchtenden Schäfte, schwiegige Fäuste schleppen neue und wieder neue Lederballen heran, bis schließlich das Tagewerk getan ist und Hunderte fester, dauerhafter Bergschuhe zum Versand bereit sind. Im großen Monteur-Magazin konnten wir auch die „kriegsverlehten“ Soldatenschuhe sehen zu hohen Bergen gehäuft, zerissen, mit Staub und Schlamm bedeckt, Kampfgenossen des fechtenden Mannes, die mit ihm auf langen öden Straßen wanderten, über Grate und Gletscher stiegen, durch Blut, Not und Tod. Gereinigt, ausgebessert, eingefettet liegen dann die „als geheilt Entlassenen“ säuberlich geordnet und sorgfältig registriert auf großen Regalen zur Verwendung im Etappengebiete, im Hinterlande, bereit, wie so viele der Männer, denen sie dienen.

In der „Alpinen-Werkstatt“ ein anderes und doch ähnlich geartetes Bild. Das eigentliche Rüstzeug für den Kampf mit den Bergriesen, mit Eis und Schnee, Kälte und schneidendem Wind, wird hier geschaffen. Es gleiten die Hobel über das zähe, fehlerlose, bergständige Eichenholz, das für die Skier und Reisenschuhe bestimmt ist. In großen Behältern Kochen die langen schmalen Bretter, sie biegen sich dampfend in ihre schwingende federnde Form, um dann weiter von Hand zu Hand zu geben, bis sie fertig sind, zum sausenden flitgenden Flug über knisternden Schnee bereit. Auch hier sind es wieder Frauen, die einen großen Teil der notwendigen Hilfsarbeiten leisten. Sie nähen die Windanzüge, schneiden und nageln an Gurten, fügen die Bahnen der Polarzelte, fertigen die Schutzbrillen gegen Steinschlag und Staub und lassen prüfend und wertend die Seile der Lawinen-Schnüre durch ihre Hände gleiten, die das Auflinden Verschütteter ermöglichen. Ernst und still sind sie an der Arbeit, der Verantwortung bewußt, die in ihren Händen ruht, unablässig bemüht, daß Stich an Stich sich reihe, fest und haltbar, auf daß den Männern da oben kein Schaden geschieht.

Weiter ging die Fahrt. Sternenglimmer lag über der dunklen Fläche des Wörther Sees, in der sich, wie zu frohem Fest, die roten und grünen Lichter der Schiffe spiegelten. Im weißen Leuchten der Scheinwerfer standen die fernen Bergspitzen. Auf dem Bahnhofe der alten Römerstadt an der Drau, die jetzt zum Mittelpunkt militärischen Lebens geworden ist, drängten sich die Truppenmassen. An langen Tafeln saßen die grauen Gestalten bei ihrer kräftigen Mahlzeit, mit Rucksack und Berggerät bepackt drängten sie sich lachend und scherzend durch die Menge oder standen müde und bestaunt an Pforten und Pfostern gelehnt. Emiges rastloses Leben auch in den Straßen, zwischen den alten Häusern, unter deren spitzbogigen oder von Barock-Ornamenten umkränzten Fenstern im Laufe der Jahrhunderte wohl manches kriegerische Leben und Treiben vorüberzog ... Unter vielleicht in der Farbe, aber kaum je so voll angespannter Geschäftigkeit, so tief greifender Zähigkeit wie in diesen Kriegsjahren. Überall Soldaten. Die Mütze mit Adlerstulz und Edelweiß lebt auf das Haupt gestülpt, den grauen Fez der Bosniaken in den Nacken geschoben oder im ersten Schmuck des stählernen Kampfhelms. Schlanke Offiziere, nicht mehr elegant und lässig, wie einstmals auf der Wiener Ringstraße, sondern gestrafft und gestählt, braun gebrannt von Luft und Sonne und dazwischen die Männer und Frauen der Stadt, schlicht und einfach, und Bäuerinnen, die zum städtischen Anzug noch den alten Kopfputz aus schweren schwarzen Seidenbändern tragen.

Und doch, über diesem ganz unter dem Zeichen des kriegerischen Lebens stehenden Treiben blüht auch hier wieder die Sonne südlicher Lebensfreude, einer heiteren, trotz des Ernstes der Zeit und der Nähe des Kriegshauplatzes sorgenloser Lebensauffassung. In dunklem Blau strahlt der Himmel über die menschenfüllten, alten Gassen — goldener Sonnenschein läßt die Blumen aufleuchten, die an den Rundbogen alter Innenhöfe wuchern und malt in bunten Farbflecken freundliche Lichter in den Ernst der alten Kirchen, wo Grabmal an Grabmal Bild und Namen der alten Geschlechter weisen, die waffenklirrend, in Rüstung und Panzerhemd einstmals die Heimat schützten, ebenso stark und unentwegt, wie es heute die Nachkommen tun. Nüchtern und geschäftig ist die Gegenwart. In den weiten Lagern des Proviantmagazins tritt sie uns mit der kühlen Sachlichkeit der weitausschauenden und versorgenden Heeresverwaltung entgegen. In Kisten und Fässern, Säcken und Regalen ist hier aufgeschichtet, was der große, unersättliche Magen einer viertausendköpfigen Armee braucht. Wenn man sich in Wien „um Tee“ anstellen mußte, hier liegt er in vollen Kisten. An Kaffee und Zucker mangelt es nicht und auch nicht an anderen guten und nahrhaften Dingen. Das prachtvolle Obst des reich gesegneten Landes wird in eigenen Marmeladenfabriken verwertet, und oben auf dem Hühnerhof, an der grünmattigen Berglehne da flattert und kräht es, piepst und schnattert es von Hühnern und Enten aller Lebensstufen. Für die Lazarette sind sie bestimmt, diese streitlustigen Hähnchen und die schneieigen großen Eier der würdigen Kluden, ebenso wie die fetten Kaninchen, die gleichfalls zu Hunderten hier gezüchtet werden. Selbstversorgung im Haushalt des Krieges, kleine Bilder aus großem Geschehen. An die Stätte, wo die Fäden dieser gewaltigen Kriegsmaschine zusammenlaufen, deren vielseitige, oft so friedlich anmutende Einzelheiten wir kennen lernen durften, führte uns die Einladung zu einem kurzen Empfang beim Oberbefehlshaber der Armee, einem Heerführer von weltbekannter Bedeutung. In den weiten Gängen eines ehemaligen Schulgebäudes hallte der Schritt von den nüchternen, weiß gestrichenen Wänden. Geschäftig eilten die Ordinanzmänner von Tür zu Tür, mit Mappen und Schriften beschwert. Schlicht und einfach ist der Raum, in dem der Generalstabschef uns begrüßte, Karten auf großen Tischen, an den Wänden, einfaches Gerät, eine praktisch-sachliche Ausstattung. Im Arbeitszimmer des Oberbefehlshabers nur ein wenig, ein ganz klein wenig mehr äußere Behaglichkeit. Freundliche, liebenswürdige Worte wurden uns gesagt, knappe, kurze Erklärungen gegeben. „Exzellenz, wir dürfen also wirklich nicht mehr weiter an die Front?“ „Nein, meine Damen, leider nicht.“ Und dann folgten die Gründe, die eine weitere Reise nach Süden unangebracht scheinen ließen. Schweren Herzens mußte ich mich führen, denn Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, auch die des zeitweiligen weiblichen „Berufs-Soldaten“. Und doch zog es uns dahin zu der feinen, roten Linie, die sich wie ein blutiger Faden hinzog über die weitausebreitete, graue Karte auf dem Tische des Oberbefehlshabers, zu dieser festen, starken Kärntner Front! (Zensiert Berlin.)



Geheimnis.

Ich weiß dich draußen in Gefahren, wie die vielen
Ihren Liebsten draußen wissen, und ich leide . . .
Du aber weißt es nicht, und keiner wird es wissen,
Weil ich es stumm verborgen trage, Lieb' und Leiden.
Und wenn die andern neiderfüllt mich grüßen,
Weil ich ein Lächeln trage, wo sie weinen,
Ach, dann beneid ich sie um diese Tränen,
Die nicht verbluten müssen unter einem Lachen. . .

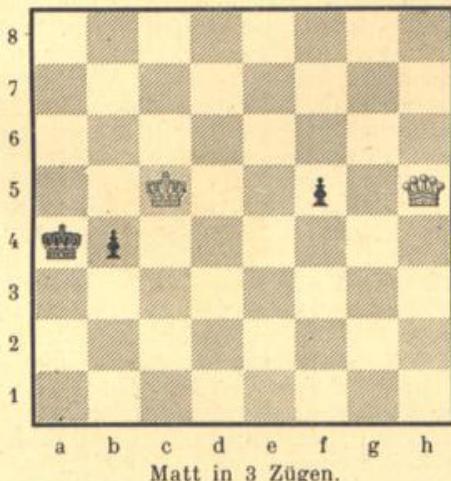
Elisabeth Peters

Spiele und Rätsel.

Schach.

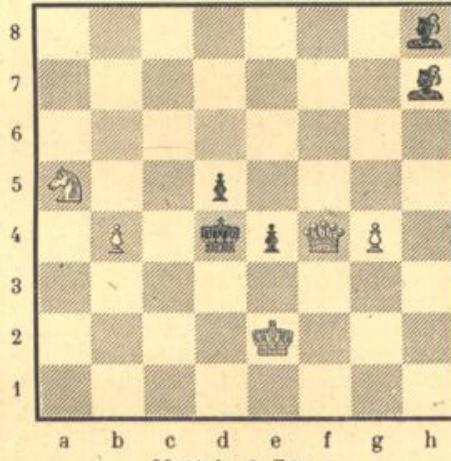
Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Verantwortlich R. Wedesweiler.

19. R. L'Hermet in Schönebeck.



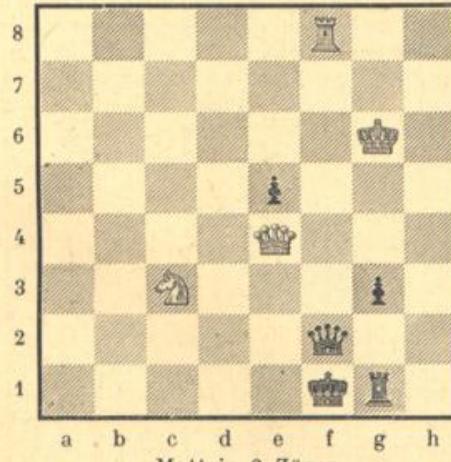
Matt in 3 Zügen.

20. Dr. Palkoska in Prag.



Matt in 2 Zügen.

21. Dr. Palkoska.



Matt in 2 Zügen.

Der Dreizüger ist leicht und nett; das Thema ist von dem Verfasser in verschiedenster Gestalt bearbeitet worden; die beiden gehaltvollen Zweizüger entstammen dem Konstruktionswinkel der „Národní Politika“.

Partie Nr. 6. (Kürzlich in Budapest gespielt.)

Weiß: Dr. Flüß. Schwarz: Petrova.

1. e2—e4, e7—e5; 2. Sg1—f3, Sb8—c6; 3. d2—d4, e5×d4; 4. Lf1—c4, Sg8—f6; 5. 0—0, Lf8—c5; 6. e4—e5 (der Max Lange-Angriff), d7—d5; 7. e5×f6, d5×c4, 8. Tf1—e1†, Lc8—e6; 9. Sf3—g5, 0—0 (der theoretische Zug ist Dd8—d5!); 10. Dd1—h5 (noch stärker war Te1×e6), h7—h6 (Le6—f5!); 11. Te1×e6, f7×e6 (oder h6×g5, 12. D×g5, g6, 13. Dh6); 12. f6—f7†, Kh8; 13. Dh5—g6. Aufgegeben.

Lösungen. Nr. 15: 1. Le5; 2. Dd5; 3. Se4 #. Nr. 16: Lf5. Richtige Lösungen sandten ein: F. S., A. Dl., J. J., sämtlich hier. F. S. u. A. Dl. auch zu Nr. 13 u. 14.

Briefkasten. Herr C. B., Worms: Ihre Lösungen sind diesmal leider nicht richtig; wir sehen aber ihren ferneren Zusendungen gerne entgegen. — Herr F. S.: Ihre Klagen über die geringere Deutlichkeit der neuen Schachtypen gegenüber den alten sind nicht ohne Berechtigung; doch die alten waren abgenutzt und andere dieser Art nicht zu haben. Übrigens hilft der sorgfältige Druck über die Schwierigkeit hinweg.

Bilderrätsel.



Kettenrätsel.

Haus, Holz, bar, Berg, Haft, Werk, Schrank, statt,
Schloß, Geld, Wirt, Tür, Stück, Schaft, Land.

Aus vorstehenden 15 einsilbigen Wörtern sind 15 zweisilbige zu bilden, wobei jedesmal die letzte Silbe eines Wortes die erste des folgenden bildet.

Kapselrätsel.

In himmelragendem Gestein
Ist, Leser, eingeschlossen
Ein Mädchen süß und engelsrein,
Von Anmut zart umflossen.

Wandelrätsel.

Kohle ist in Feuer zu verwandeln mit Hilfe von sieben Zwischenwörtern. Es kommen dabei in Anwendung ein Schusterartikel, ein junges Haustier und ein Metallarbeiter.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 11.

Hieroglyphen-Rätsel: Keine Antwort ist auch eine Antwort. — **Anogramme:** 1. liefen, feilen; 2. Blase, Salbe. —

Worträtsel: Baal, Aal. — **Synonym:** Der Wäschemangel, die Wäschemangel.